

Kalligraphie

Ianthe saß neben ihrer Sprachlehrerin am Wohnzimmertisch in einer bescheiden eingerichteten Wohnung. Die alte Dame sprach nur wenig Deutsch - das aber mit einem Wiener Dialekt. Ihr Mann hatte zehn Jahre in führender Position in der Atomenergiebehörde der UNO in Wien gearbeitet. Ihr Englisch war allerdings besser als ihr Deutsch, und das war dann auch die Unterrichtssprache. Frau Yamamoto hatte sich überrascht gezeigt, als ihre etwa 40jährige Schülerin sie um die Übersetzung buddhistischer Texte gebeten hatte. Bisher hatten sie überwiegend Alltagskommunikation geübt. Ianthe war vor kurzem Mitglied in einer Zen-Gemeinschaft geworden.

Nachdem sie mit ihrer Lehrerin schon einige Sutren durchgegangen war, waren sie an einem einzelnen Zeichen hängengeblieben - dem Mu, das in breiter Tusche auf ein Pergament gepinselt jetzt vor ihnen auf dem Tisch lag.

„Dass wir für ‘Nichts‘ das Zeichen Mu erfinden mussten, ist doch lustig - oder?“ meinte Frau Yamamoto und schmunzelte in sich hinein.

„Und das sieht noch nicht einmal wie ‚nichts‘ aus“, fand Ianthe.

„Würdet ihr in eurer Kultur stattdessen nicht lieber eine Null hinmalen?“ fragte nun Ianthes Lehrerin.

Ihre Schülerin nickte, versuchte aber dann das japanische Zeichen zu beschreiben: „Es ist eine Art unregelmäßiges Gitter mit scheinbar willkürlich hingeworfenen, aber doch exakt genau sitzenden Tupfern darunter.“

Ianthe hatte ein Faible für Kalligraphie und plante, mit ihren Kalligraphien an einer Ausstellung teilzunehmen. Vielleicht würde sich später auch einmal die Gelegenheit ergeben, eigene Gemälde auszustellen. Zuhause hatte sie in ihrem Atelier schon an die 500 Zeichen mit breitem Pinsel auf grob strukturiertes Washi-Papier aufgetragen. Jeder Strich musste sitzen und war ein eigener Wurf.

Zugleich hatte er eine ganz bestimmte Funktion in der Komposition des jeweiligen Zeichens.

„Wie gefällt Ihnen nun das Mu?“, fragte Frau Yamamoto.

„Es gefällt mir, denn dieses „Nichts“ ist mehr als das, was wir Leute aus dem Westen darunter verstehen.“

„Sie wissen, dass das Nichts auch Alles beinhaltet? - Jedenfalls bei uns.“

„Ja, genau das habe ich gelernt. Mir gefällt auch, dass „Mu“ nicht wie unsere Null etwas Abgeschlossenes ist. Das Zeichen scheint irgendwie zu schweben, es könnte ein Gefährt oder Haus sein, das sich vom Untergrund abhebt, und natürlich hat es auch nicht die mathematische Regelmäßigkeit, die wir in unserer Kultur gewohnt sind.“

„Verzeihen Sie“, begann die alte Dame, "ich möchte Ihnen nicht zu nahetreten, aber mögen Sie etwa das Ungeregelte oder die Unordnung?"

Ianthe zog erstaunt die Augenbrauen hoch.

Frau Yamamoto fuhr zögernd fort:

„Ich meine, unser Leben muss Ihnen doch sehr verwirrend erscheinen. Sind wir nicht komische Leute, wir Japaner, und schwer zu verstehen? Sehen Sie, da konstruieren wir einerseits moderne Gebäude, mehrstöckige Stadtautobahnen und superschnelle immer geradeaus flitzende Züge und wohnen andererseits in verwinkelten Gassen, in verschachtelten Häusern und Wohnanlagen, in denen es oft nicht so ordentlich aussieht, wie ihr euch im Westen das vorstellt.“

Ianthe deutete leichten Protest an.

Die Lehrerin fuhr fort:

„Nun, mein Mann und ich, wir sind vielleicht in Österreich zur Ordnung erzogen worden, aber die durchschnittlichen Leute hierzulande - und die wohnen ja nicht in eurem Prominenten-Viertel - leben oft in einem ziemlichen Chaos. Das Unordentliche ist sogar Mode, denken Sie an die jungen Männer mit ihren wüsten Frisuren.“

Ianthe musste lachen,

„Ja, dieser Manga-Kult der Jugendlichen. Mein eigener Sohn fängt auch schon damit an.“

„Sehen Sie Ianthe-san, und selbst wenn wir reden, ist es nie direkt und klar, immer umständlich, so benutzen wir fünf verschiedene Höflichkeitsebenen in unserer Grammatik, von denen ich Ihnen erst zwei beigebracht habe. Wir sind immer auf Umwegen und werfen Nebelkerzen um uns herum. Das kann doch keiner außer uns Japanern verstehen.“

„Natürlich“, erwiderte Ianthe lachend, „und dann esst ihr auch noch vergammelte Bohnen, die ihr Nato nennt und Tororo, dieses schleimig-fadenziehende Süßkartoffelmuß oder die in Salz eingelegten Pflaumen - und klar, ihr besteht dann darauf, dass euch keiner in der Welt versteht. Liebe Frau Yamamoto, das ist zwar alles ein bisschen verrückt für uns Ausländer, aber Sie übertreiben doch etwas. Im Allgemeinen ist das Leben hier doch gar nicht so verwirrend und man kommt als Ausländer ganz gut zurecht.“

„Wirklich?“, fragte die alte Dame und klatschte dabei erleichtert in die Hände.

„Wenn man erst einmal weiß, dass alles anders läuft, dass man zum Beispiel manche Kataloge und Buchmagazine von hinten nach vorn umblättert, Wasserhähne und Türschlösser linksherum öffnen muss, dass Stadtpläne nicht genordet sind, dann, ja dann klappt alles wirklich prima. Selbst ein Gleis 0 in Kyoto habe ich gefunden. Warum sollen denn da keine Züge fahren? Man muss sich daran gewöhnen. Das ist doch nicht Unordnung, sondern einfach nur eine Ordnung, die wir westlichen Menschen erlernen müssen...“

Ianthe stockte, als ein Mann in Arbeitsklamotten ins Wohnzimmer kam. Er schien irgendeiner handwerklichen Arbeit nachgegangen zu sein, jedenfalls hatte er verschmierte Hände. Sein Alter war schwer einschätzbar, anscheinend einer von den zeitlosen, bescheidenen Alten, die in ihrem eigentlichen Arbeitsfeld den Jungen Platz gemacht hatten, aber immer noch drahtig, wie sie waren, bei Arbeiten aushalfen, überall anpackten, wo Arbeitskräfte fehlten.

Er grüßte auf Japanisch mit leichter Verbeugung.

Als Frau Yamamoto ihn als ihren Mann vorstellte, errötete Ianthe. „Mein Mann repariert in unserem

Haus alles selbst," erklärte ihr die Japanischlehrerin.

Ianthe war aufgestanden und erwiderte die Verneigung.

Der alte Herr strahlte lachend: „Das brauchen Sie wirklich nicht, junge Dame, bitte bleiben Sie doch sitzen.“

Und dann ergab sich für Ianthe Gelegenheit, mit Herrn Yamamoto ein wenig japanische Basiskonversation zu üben.

Plötzlich zitterte der Tisch. Ianthe erstarrte augenblicklich.

„Tja, und dann haben wir auch noch Erdbeben hier“, meinte Herr Yamamoto beruhigend. Seine Frau blickte ihn belustigt an:

„Die haben uns in Wien nicht gefehlt.“

„Aber man gewöhnt sich daran“, ergänzte er.

Ianthe nickte, als es wieder vorbei war: „Nun, das haben wir ja alle paar Wochen mal.“ Sie schaute auf die Uhr. „Frau Yamamoto, Sie machen schon wieder Überstunden. Die Stunde ist ja längst herum.“

Sie musste jetzt wirklich nach Hause, ihr Sohn würde mit dem letzten Schulbus heimkommen, aber Isa musste sie noch auf dem Heimweg bei ihrer Freundin abholen. Cisca und das Kindermädchen würden schon zu Hause warten. Sie verabschiedete sich mit den gelernten Höflichkeitsformeln bei ihren Gastgebern.